

OMAHA TRIBUNE
TRIBUNE PUBLISHING CO.
VAL. J. PETER, Pres.
1311 Howard St. Omaha, Neb.
Telephone Douglas 3700

Preis des Tagesblatts:
Durch Kräger, per Woche — 10c
Durch die Post, per Jahr — \$4.00
Preis des Wochenblatts:
Bei strikter Vorausbezahlung,
per Jahr — \$1.50
Wochenblatt erscheint Donnerstags.

New York Office, The German Newspaper Alliance, 45 West 34th St.
Omaha, Neb., 21. Juli, 1914.

Die rote Nation der Cherokee hat aufgehört zu existieren. In Oklahoma hat man kürzlich die Auflösung des Stammes angeordnet und gefeiert. Den Untergang der Nation bedeutet das nicht, aber sie wird mit der Zeit in der weißen Masse aufgehen, daß man ihre Spur nicht mehr findet. Bald werden nur noch hier und da, bei dem jenem, eine klein gebogene Adlernase oder blaueshaariges Haar daran erinnern, daß seine Ahnen einst in den Freilebungen dem Stolz mit dem blanken Messer zu Liebe gingen oder auf windigem Pfad die Prairien durchzogen. Nicht viel länger als ein Jahrhundert hat der Troje gebaut, der mit den roten Kremlmännern dieses Landes so schändlich aufgeräumt hat. Eine Kulturnotwendigkeit haben die einen es genannt, eine Grausamkeit die anderen. Lebensfalls ist an den Indianern viel und schwer gesündigt worden. Und das war keine Kulturnotwendigkeit.



Friedrich II. von Baden, der seinen 37. Geburtstag feierte.

Die Lehre der Jugend.

Kind der allerhöchsten Probleme der Erziehung ist das der Letztere. Soll man junge Mädchen und halbwüchsigen Jungen überhaupt viel anderes lehren lassen als das, was sie von Schule wegen lesen müssen, und was soll man ihnen zu lesen erlauben? Viele meinen, viel Lesen sei überhaupt von Uebel; die werdenden Menschen sollten ihre freie Zeit mit Betätigung im Haushalt, mit Spaziergehen, Spielen im Freien, wohl auch mit Beschäftigung von Werkstätten und Fabriken, mit „Basteln“ und dergleichen Dingen, die auf das praktische Leben vorbereiten, ausfüllen. Nun, da wird man wohl sagen dürfen: eines tun und das andere nicht lassen, all das und noch manches andere ist gut, aber Lesen ist auch von Wert. Aber was zu lesen? Ja, dafür kann es keine Regel geben. Es kommt sehr viel darauf an, was denn die Eltern aus ihren Kindern „machen“ wollen, d. h., was ihnen als Ideal für sie vorkommt.

Also sollen die Eltern ihren Kindern die Bücher selbst ausleihen, alles vorher lesen, was sie ihnen geben? Das geht — in der Theorie. Aber gibt es heute noch viele Väter, deren Herzen es gestatten, neben ihrer Arbeit dauernd „Vorlese-Lektüre“ zu treiben? Schmeichlich. Man wird dem Zufall nicht die Mitternacht versagen können. Aber natürlich gibt es eine Menge Bücher, die man auch den jungen Mädchen „ungegeben“ zur Lektüre freigeben kann; jeder Gebildete kennt Hunderte davon: klassische Dichtwerke, Reisebeschreibungen, Geschichtswerke, naturwissenschaftliche, populärphilosophische, auch den oberen Roman. Allzu häufig braucht man nicht zu sein. Will man nicht gerade Heilige erziehen, so werden Jesu- bis Jungfernjahre aus Büchern der genannten Art kein Gift fagen! — Sehr anzufragen ist aber eins! Man sollte die lesemühtige Jugend anhalten, ob und zu von einem Buch eine kurze Inhaltsangabe aufzuschreiben. Eine Viertelstunde am Abend widmet man der Besprechung des von den Kindern Gelesenen; eine Viertelstunde wird man immer übrig haben!

— Verlässliches Ber-sprechen. Gläubiger (verlegen): Nehmen Sie's nicht übel, daß ich schon wieder mit der Rechnung komme, Herr Baron, aber meine Frau läßt mir keine Ruh... der hab' ich'n neuen Hut verschrieben, denn ich von Ihnen mein Geld kriegt!

— Feuerer Trost. Hoff Du dich endlich über die Untreue Deiner Braut getrostet, alter Junge! „Ja, ich bin Gott sei dank darüber hinweg... aber ein ganzes Maß Wein hat's getostet!“

Unerdachte Etre.

In Louisville, Ky., wurde neulich das Standbild eines Mannes eingeweiht, George D. Prentice, der in den fünfziger und sechziger Jahren Herausgeber und Redakteur des Louisvilleer „Journal“ war. Das „Journal“ wurde später mit dem „Courier“ vereinigt. Der langjährige Redakteur des „Courier-Journal“ ist bekanntlich Henry Watterson, einer der bedeutendsten Journalisten, welche die Vereinigten Staaten hervorgebracht haben. Henry Watterson kann nicht nur als der Nachfolger Prentices, sondern in gewissem Sinne auch als sein Schüler bezeichnet werden. Der Schüler hatte indessen wenig Ursache, stolz zu sein auf seinen Lehrer. Denn Prentice, obwohl ein Mann von ungewöhnlicher Begabung, war ein Mann von bösarigem Charakter und niedriger Gefinnung. Es kann daher für Watterson unmöglich eine angenehme Aufgabe gewesen sein, bei der Einweihung des Denkmals die Festsprache halten zu müssen. Das Denkmal steht vor der städtischen Bibliothek. Der heranwachsenden Jugend von Louisville, welche in der Bibliothek Belehrung und Unterhaltung sucht, sollte es als abschreckendes Beispiel vor Augen geführt werden. Und besonders dem deutschen Nachwuchs sollte die schimpfliche Rolle, die Prentice einst in der Geschichte der Metropole von Kentucky gespielt hat, in die Erinnerung zurückgerufen werden.

In den Lokalpapieren des Louisvilleer „Anzeiger“ finden wir den Bericht über die Einweihung des Standbildes. Das Blatt enthält sich darin jedes Kommentars über den Charakter und das Leben des Mannes, dem das Denkmal gilt. Wir sind weit entfernt davon, ihm einen Vortritt daraus zu machen, da es seit langen Jahren freundliche Beziehungen mit dem „Courier-Journal“ unterhält. Aber vor uns liegt die große und schon ausgedehnte Salomunne, welche der „Anzeiger“ anlässlich des kürzlichen Sängertages herausgab. Sie enthält u. a. eine gedrängte geschichtliche Uebersicht über die Entwicklung von Louisville. Darin wird George D. Prentice gebührend an den Pranger gestellt als die eigentliche Seele der Louisvilleer Know-nothings, welche im Jahre 1855 den „blutigen Montag“ in Szene setzten, jene abscheuliche Orgie des Fremdenhasses, unter deren Folgen Louisville Jahrzehnte hindurch zu leiden gehabt hat. Prentice war allerdings zu vorichtig, um selbst mitzumachen, als die Know-nothing-Mobies damals durch die Stadt zogen und die gemeinsamen Schandthaten gegen die eingewanderten Bürger, namentlich die Deutschen und die Polen, begingen, aber er hatte mit seinen Reden und mit seinen Schmähschriften die heillose Rote zu ihrem blutigen Werk aufgehetzt. Aber Prentice war nicht allein ein wütender Fremdenhasser, sondern er kokettierte auch mit dem Temperenzbambus, der damals Robofoche zu werden begann. In der erwähnten geschichtlichen Uebersicht stoßen wir auf den folgenden interessanten Passus: „Geo. D. Prentice, der Redakteur des offen zur Know-nothingpartei übergegangenen Journals, der wie ein Würstchenbrot tranf, versuchte ein Temperenzgedicht. Der Stadtrat, dessen Mitglieder samt und sonderb den Whiskey liebten, verweigerte die Ehrenanfragen mehrerer deutscher Wirte“. Es scheint also, daß Nativismus und Prohibition schon zu jener Zeit Hand in Hand mit einander gingen. Und kein nativistisch-prohibitionistischer Gesuchter Prentice, dem eigentlichen Urheber der blutigen Orgie, welche Inage Jahre hindurch ein Hemmknäuel für die Entwicklung von Louisville war, hat man vor der städtischen Bibliothek ein Denkmal errichtet! (Germania-Verlag.)

Der grüne Spion.

Wie seine Geliebte mit Alt-Weimar. Von Rudolf Martin Kant.

In einem der alten Wägen beim Frauenplan zu Weimar, seine einund-dert Meter von der herrlichen Wohnung des Herrn Geheimrats von Weitz, lebte bis vor einem Vierteljahrhundert ein zundliches, altes Jungferchen. Der Vater des ehrenwerten Fräuleins war Kupferstecher gewesen und hatte so manches Mal bei Goethe vorgelesen, um ihm ein neues Blatt mit einer bildlichen Darstellung zu bringen oder einen Gravir-Kupfertrag in Empfang zu nehmen. Die Mutter war früh gestorben. Durch einen Zufall war sie mit den Franzosen aus der Bourgogne nach Weimar gekommen, hatte hier, weil der Herrgott ihr eine hübsche Gestalt und ein artiges Stimmchen geschenkt hatte, eine zeitlang unter Goethes Augen als beschöne Christin am Hoftheater gewirkt und war dann dem Zeichner und Stecher als Ge-frau in das einfache Bürgerhaus gefolgt. Wie es aber so geht, wenn eine Menschenblume in fremdes Erdreich verpflanzt wird: Bald nach der Geburt des kleinen Tochterkinds hatte die garie Französin die Sehnsucht nach der fernem Heimat gepakt, und weil die Reife dorthin zu weit und zu teuer war und ihr auch sonst niemand mehr helfen konnte, war sie blässer und schmäler geworden, bis eines Morgens der Kupferstecher die blauen Gardinen im Schlafzimmers nicht fortzog und die Nachbarn die Totenkranz bestellten. Das war anfangs der zwanziger Jahre gewesen.

Der Herr Geheimrat von Goethe hatte den nötig verführten Mann nach dem Frauenplan kommen lassen, hatte ihm gute und trostliche Worte gesagt und ihn für die kleine Amalie — so hieß das Mädchen der Toten nach der Frau Herzogin Anna Amalia — eine bunte Schachtel mit allerlei Spielzeug gegeben. Um die fünfziger Jahre — der Herr Geheimrat schief schon lange in der vornehmen Fürstengruft bei seinen Freunden Karl August und Schiller — war auch der Kupferstecher müde geworden. Die zitterigen Hände hatten den Stichel nicht mehr führen wollen, und weil die Tochter inzwischen durch eine beschö-nete Strid- und Nähstule ihr redliches Auskommen gefunden hatte, konnte er die Kupferplatten ruhig beiseite schieben und ewigen Festsabend machen.

Nun war das Fräulein Amalie allein in der Welt. Das Einsamsein tat ihr nicht weh. Sie kümmerte sich nur wenig um andere Menschen, unterwies ihre kleinen Mädchen gewissenhaft im Nähen und Stricken, hörte sich Sonntags in der Stadtkirche Gottes Wort an und machte zuweilen einen Spaziergang zum Röhden am Eiterberg oder nach Belvedere, wo es den knurrigen Straußentücheln gab und die Hof-trattwürste über den glühenden Röhden sich wunderbar schön braun färbten.

Allmählich aber ging in dem Fräulein etwas Seltsames vor. Die dauernde Einsamkeit machte sie weltfremd und menschenscheu. Die kleinen Schülerinnen bekamen Furcht vor der wunderlichen Jungfer, wurden nach und nach spärlicher und blieben schließlich ganz weg. Wie ein Ge-spensst hand die Gemebene und Bekannte nun in dem immer lustigen Weimar.

Am Frauenplan oder gar auf der vornehmen Eplanade, wo einst der Rat-Schiller wohnte, war sie kaum noch zu sehen. Eine Budenführer-Bäuerin brachte das Härtige für die Küche, und drüben der alte Fleischer Schilling, noch ein Bekannter des Vaters vom Stammisch im Schwann, sorgte dafür, daß auch der Fleischtopf manchmal etwas zu tun bekam.

Tag für Tag sah das Fräulein am Fenster der ehemaligen Wohnung in der alten Gasse, streifte lange wollene Strümpfe für einen Händler am Graben und häfelte weiße und blaue Flechtwürste für die wenigen Kunden, die ab und zu die knarrenden Treppen zu ihr hinaufstiegen. Ihr einziger Freund war der grüne Spion am Fenster. Der Vater hatte den hübsch lackierten Spiegel mit den beiden gegen einandergestellten Scheiben einmal aus Nürnberg mitgebracht, und seitdem hatte der schmale grüne Bursche den Kupferstechersleuten alles gewissenhaft betraut, was auf dem Gäßchen bis hin zur Schützenstraße sich zutrug.

Jeden Morgen nahm das Fräulein Amalie ein weißes Tuch und pupzte ihn blank. Dann konnte sie mit ihm reden wie mit einem lebenden Wesen: „Weißt Du noch damals, als der Geheimrat drüben so frant war und die beiden Jungen, der Wolfgang und der Walter Goethe, über die Straße zur Apotheke liefen?“ Oder ein anderes: „Der alte Betrug läßt sich auch nicht mehr sehen. Am Ende haben sie ihn doch geholt!“ Ueberhaupt, das alte Fräulein lebte nur noch im Vergangenen. Wenn sie die modernen Kräusen und Schürzfächer der Eltern zum hundertsten Mal durchstöberte oder die Bl-

deblätter des Vaters besah, war es, als fentten sein gewohnte Schleiher sich über sie hin. Das Fräulein war wieder das niedliche Kind mit den schwarzen französischen Augen. Am Frauenplan bei Goethes Wohnung sah sie sich Wasser holen, und sie dachte lächelnd daran, wie einmal der greise Vort sie in die praalen Baden getrieben hatte. An der Seite des Vaters trippelte sie wieder am Weihnachtsabend zur Stadtkirche, wo so viele kleine Wachslichter brannten, und daheim stand der Christbaum und wartete auf sie. Sie sah sich im Sommer mit ihren Kameradinnen beim Spiel im Schloßpark. Von der Sternbrücke kam der berühmte Dichter, schaute ihnen ein Weilschen zu und freute sich über die artigen Krüge der frischen Jugend. Und wieder wie damals klingelten in den Rassen die Baderjungen mit den Bretzellörben, und an der Vorwerksgasse spannten die Stadtwäiter die eiserne Kette quer über den Weg, damit der Hof in der nahen Kirche während des Gottesdienstes durch Wagengerassel nicht gestört wurde.

Nun sah das Fräulein Amalie in ihrem Spion seinen wirklichen Menschen mehr. Besonders am Abend, wenn von der Armbucht — Gesellschaft in der Schützenstraße das Rollen der Regeltugeln durch die Stille klang und der Blechschmid nebenan seine lärmende Werkstätt schloß, schritten an dem blauen Glas allerlei Leute vorüber, die längt den letzten Gang nach dem beschatteten Friedhof getan hatten. Und allen nidte sie zu mit dem alten, eisgrauen Kopf, und alle grüßten herauf wie in der Zeit, da der Vater noch an den Platten herum-bastelte und aus Goethes kleinem Arbeitszimmer zu der Aderwand der Schein der beschämten Leuchte in das Hausgärtchen fiel.

Und eines Spätnachmittags im März hatte das Jungferchen sein letztes und größtes Leben. Der lange Strumpf mit den endlosen Wolschen war ihr aus den Händen gegliitten und auf den Boden gestollt. Sie war so müde und mochte das Stridgeug nicht aufheben. Da klopfte es sanft an das Fenster. Sie hob den Kopf ein wenig und sah nach dem Spion. Ein felsamer Zug kam ihr darin entgegen. In feierlicher Langsamkeit bewegte er sich von der Schützenstraße her durch das Gäßchen.

Doran eine Menge kleiner Mädchen, mit denen sie — vor kurzem noch, wie es ihr schien — in der Bürgerstule das Einmaleins gelernt hatte. Die Grete Fischer und die Trude Voigt, ihre liebsten Freundinnen, waren auch darunter. Dann kamen die Jungen, fröhliche, forche Kerlchen. Der Walter Goethe hatte eine Krone in der Hand, der Wolfgang trug einen Kreuzfiskus an seinem Steden.

Nun folgten die Großen. Ganz vorn der Vater mit der Mutter, die sie nur nach den Bildern über dem Sofa erkannte. Die Mutter hatte ihr blaues Seidenkleid mit der Spigenkrause angezogen; der Vater trug den grauen gewässerten Sommeranzug und in der Hand das gelbe spanische Rohr mit der Eisenbeintride.

Vier Schritte hinter ihnen — ihr Grete lag flodte der Ehrfurcht und Freude — bog eben der alte Geheimrat von Goethe in langen braunen Hlans und weitem Jodot in das Gäßchen ein. Das alte Fräulein verneigte sich tief vor ihm, und der hohe Greis hob sanft seine Hand über die Kermelpitze und gab den Gruß zurück. Und immer neue kamen. Der alte Betrug und der feingliedrige Edermann, der bide, lustige Organist Schilly aus Weitz, der wackere Zeichner Reichard Kraus und viele andere, lauter Bekannte und Freunde der Eltern.

Zum Schluß ein Balдахin-Wagen, den zwei stotliche Pferde mit schwarzen, silberbeschlagenen Decken zogen. Er fuhr wohl auf Summiträdern; denn das Fräulein am Fenster hörte ein Rollen und bemerkte kein Schütteln. Als der Wagen unter dem grünen Spion vorüberkam, sah sie sich selbst darin in einem schmalen braunen Berg zwischen Rosen und Lannenzweigen. Sie hatte den weißen Konfirmationshaat an und einen Immortellenkranz in den Haaren. Das wirkte so wunderbar lieblich und heiter, daß ihr das Grinsen verging. Sie konnte nur schauen und staunen.

Unter den Klängen einer sanften, fernem Musik bog der Zug nach dem Frauenplan hinüber. Ihre Seele laufchte den tröstlichen Klängen, und ihr kleiner, schwacher Körper neigte sich andächtig herab. Am anderen Morgen fanden Nachbarn den grünen Spion in Scherben. Der über Nacht getommene Wurzwind hatte ihn wohl aus den rostigen Angeln gehoben und auf die Straße geworfen.

Dem alten Fräulein tat der Verlust des letzten Freundes nicht mehr weh. Sie sah, als die Nachbarn herauskamen, noch immer vorüber geneigt im Refluß am Fenster und schlief. Neben ihr auf dem Boden lag der halbverwendete wollene Strumpf. Es war der einzige, mit dem sie im Leben nicht fertig geworden war.



CRUSADERS ON THE MARCH THE TRIUMPH OF THE ELEVENTH CENTURY



THE BEER OF ABSOLUTE PURITY A TRIUMPH OF TODAY

Erinnerung an Barbarossa.

Neberechte einer historisch interessanten Kapelle bei Rom.

In der Campagna Romana am Fuß der Sabinerberge unweit von Tivoli am Ponte Lucono liegen ver-gessene die spärlichen Reste einer alten Kapelle, deren Bedeutung als eine Erinnerung an zwei große Gestalten der mittelalterlichen Geschichte man völlig vergessen hatte, bis man vor kurzem ihre Identität feststellte und beschloß, sie dem Gedächtnis der Nachwelt zu erhalten. Friedrich Barbarossa zog im Jahre 1155 mit Arnold von Brescia, dem Volkshelden der römischen Republik, der sich vor dem Banno Hadrians IV. in sein Lager geflüchtet hatte, in Rom ein; die Auslieferung Arnolds an den Papst und sein Genteriod machten dem Staufenkaiser den Weg zur Krone frei, die ihm der Papst aufs Haupt setzte. Ein Aufstand des römischen Volkes, das noch in seinem kurzen Traum von republikanischer Freiheit befangen war, wurde in der Leonina durch die Soldaten Barbarossas blutig niedergeschlagen; tausend Römer fielen in den Straßen Roms, zweihundert kamen in Gefangenschaft.

Der Kaiser war Herr der Stadt, aber der Papst wollte ihn zu beteden, seine Truppen hinauszuführen; begleitet von dem Papste selbst, zog Friedrichs Heer am rechten Ufer des Tiber nach Westen, überschritt dann den Fluß bei der Furt von Magliano, Fausta und Depoli Sabini und gelangte in die Ebene vor Tivoli, wo man an der mit Türmen befestigten Brücke von Lucono das Lager bezog. Dort gelebte Hadrian IV. vor dem Kaiser, der die Krone trug, dem kaiserlichen Heer und dem päpstlichen Gefolge die Messe. Die Tivolieser, die wie Tibur mit Rom in steter Feindschaft lebten und die Röche der Hauptstadt zu fürchten hatten, knüpften die Anwesenheit des Kaisers vor ihren Mauern und entsandten ihren Magistrat, der dem Kaiser die Schlüssel der Stadt ins Lager brachte. Hadrian forderte als Zeichen der Freundschaft die Cederung Tivolis, und Barbarossa, dem angefaßt der drohenden Gefahr durch die südbalbanischen Welschenhäuser an der Freundschaft des Papstes viel gelegen war, willigte ein, nachdem er Tivoli das Staufenwappen und eine Mauererweiterung verließen hatte; fetscher führt Tivoli in seinem Wappen den kaiserlichen Adler und zum Gedächtnis der Verlebung die getürmte Brücke von Lucono.

An der Stelle dieser Begebenheiten nun ließ Hadrian eine Kapelle errichten, die er den Tivolieser Heiligen Alexander und Lorenz und dem hl. Hermes weihte und mit den Gebrüchern einer Kirche ausstattete. Von den späteren Schicksalen dieser staufisch-päpstlichen Gedächtnisstätte ist wenig bekannt; um 1600 gehörte sie dem Kloster der hl. Katherin; dann wurde sie in den wüsten Zeiten der Verwilderung der Campagna ein Schuttwinkel der Hien und schließlich entschwand sie gänzlich aus dem Gesichtskreis auch der Historiker, die um die Katafiken ihrer Entfischung und Gefährdung wußten. Die Grundmauern sind noch in einer Höhe von etwa 8 Metern erhalten; im Innern steht man einige Altarischen und spärliche Reste von Freskenmalung. Jüngend welche Restaurierung ist natürlich ausgeschlossen; aber es würde genügen, durch Erhaltung der Mauern und durch eine Inschrift die Stelle kenntlich zu machen, an der der große Staufenkaiser und der Papst beim Gottesdienst sich zu verpfändlicher Stimmung zwangen.

— Grob. Rumbin: „Mer hören Sie mal, Meißer, Ihre Brötchen werden immer kleiner. Ich kann ja fast ein ganzes auf einmal in den Mund stecken!“ Wäder: „Glaub's gern; das liegt aber nicht an den Brötchen!“

Klassifizierte Anzeigen!

Verheirateter Mann ohne Kinder perlangt, um auf Form zu arbeiten. Beste Stellung, \$40 monatlich, Hausmitte frei und Klub zum Mel-fen. Schwede oder Teutischer bevor-

ZORO D. CLARK ZAHNARZT
Dritter Stock, Ramge Gebäude
Gegenüber Orpheum
Zoro D. Clark

Hulse & Riepen
Deutsche Leichenbestatter
701 Süd. 16. Straße
Tel. D. 1226 Omaha

KEEP COOL AS A SUGGESTION
Luxus
The Beer You Like
Krug Brewing Co. Omaha Neb.
LUXUS MERCANTILE COMPANY, Distributors
Telephone Douglas 1889
Bestellen Sie eine Kiste für Ihr Heim

Concordia Park
Früher Ruser Park
WM. C. PAULSEN
Besitzer
Gutes Essen und Trinken. Bringt Eure Familie. Besondere Aufmerksamkeit wird Automobilgesellschaften geschenkt.

Krug Park
Der feinste Ausflugs-Park im Westen
Ganz neuer freier Automobilhof
Besuchen Sie Ihre Familie hinaus und erleben Sie einen herrlichen Tag in diesem prächtigen Park.
Gebäude Mänhoff, Verwalter.

Das preiswürdigste Essen bei Peter Rump. Deutsche Küche, 1508 Dodge Straße, 2. Stod. Mahlzeiten 25 Cents.
Das einzige deutsche Möbel-Reparaturgeschäft in Omaha. A. Karas, Eigentüm. 2910 Barnam; Tel. 1062.

Wassinger & Webb. Omaha National Bank Geb., Zimmer 959, Omaha. Telephone Douglas 3693.
Patentanwälte
Willard Eddy, Patente, 1730 City National Bank Building, Tel.
P. A. Sturges, Patentanwalt, 648 Brandeis Theater Gebäude, Tel. Douglas 3469.
Motorcycles.
1914 Indian Motorcycle jetzt fertig;
Pope
1914 Modell hier. Barg. in geb. Maschinen. Pope Motor Co., 2572 Leav., R. 3295
Junger Teutischer sucht irgend welche Beschäftigung. Nachfragen bei der Omaha Tribune.
Verdiert mehr Geld.
Erlernt das Auto-Geschäft. Vertreter Sie sich auf den Anderson im Früh-jahr vor. Es ist dies die einzige Schule, in welcher Sie das Geschäft gründlich lernen. Nebraska Automobile School, 1412 Dodge Straße.
Gepöfte Gebäume.
Fran K. Siggetwan, 2332 So. 11. Straße, Apler 1925.